

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Der Siegeszug der Industrie- arbeiterinnen.

Für die industrielle Frauarbeit hat die Unternehmervelt seit jeder die wärmsten Sympathien aufgebracht, namentlich seitdem Maschinen- und Arbeitsteilung ihre massenhafteste Beschäftigung leicht ermöglichten und bei den gezahlten geringen Löhnen auch sehr rentabel machten. Ungefähr 9 Millionen Frauen waren vor dem Kriege im deutschen Wirtschaftsleben gewerblich, davon etwa die Hälfte im Gewerbe und Industrie. In der Kriegszeit dürfte diese große Millionenarmee erwerbstätiger Frauen eine bedeutende Vermehrung erfahren haben, mit der auch die kommende Friedenszeit angetreten werden wird. Die Unternehmer und ihre Presse sind entzückt von dieser Wändlung der Dinge, die sie als eine für sie sehr angenehme und willkommene Nebenwirkung des Krieges betrachten und die sie am liebsten dauernd festhalten möchten. In diesen befruchtenden neuen Zustand kann die Rückkehr der Millionen Arbeiter und Angestellten nach Beendigung des Krieges nur eine äußerst unangenehme Störung bringen, so daß sogar der Wunsch entstehen könnte, sie würden lieber nicht zurückkommen. In bezüglichen Artikeln der Unternehmerrpresse ist neben dem der bewährten Frauenarbeit spendenden und gewiß auch wohlverdienten Lobe kaum die Rede davon, was bei der Rückkehr der männlichen Arbeiter aus dem Militär- und Kriegsdienst werden soll.

Nicht eifrig beschäftigt sich die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ mit der in der Kriegszeit so stark vermehrten Frauenarbeit und sie vertritt dabei mit der gewohnten rücksichtslosen äußersten Konsequenz ihren Standpunkt oder läßt dies auch durch gleichgestimmte Mitarbeiter besorgen. Das versucht auch z. B. der Amtsgerichtsrat Frelherr v. Kretschmar in Rudolfsbad, der unter der Überschrift „Maschinenarbeit, Männerarbeit, Frauenarbeit“ einen Beitrag zur Lohntheorie liefert oder genauer gesagt Stimmung macht für fallende Löhne und für niedrige Löhne. Nach dieser „Theorie“ soll sich nicht der Lohn nach den Bedürfnissen richten, sondern umgekehrt die „Bedarfsgröße“ unter dem natürlichen Zwang nach dem Lohn und so kommt er zu folgenden, die Arbeiterschaft und insbesondere die Arbeiterinnen ergebenden und ermunternden Schlussfolgerungen:

„Erkennt man dies als richtig an, daß es nicht ungerecht ist, dem Zugenbüßen einen geringeren Lohn zu zahlen als dem Familienvater, daß es vor allem aber auch nicht ungerecht ist, wenn ein Arbeiter einen geringeren Lohn fordert als der andere, daß also das Sinken des Lohnes eine sowohl wirtschaftlich als auch gesellschaftlich einwandfreie, wenn auch gesellschaftlich nicht wünschenswerte Erscheinung ist. Spricht dies zu, so gilt es auch für die Entlohnung der Frau unter der Voraussetzung, daß der Gesamtbedarf der Frau geringer ist als der des Mannes, und der, daß die Frau den Lohn mit dem Arbeitgeber vereinbart, sich also in der Lage sieht, ihren Bedarf nach ihrem Einkommen einzurichten, soweit dies nötig sein sollte. Freilich ist die Folge aller dieser Verhältnisse, daß die Arbeiter mit dem größten Bedarf aus den Arbeitsverhältnissen auszuscheiden werden, für die sie Arbeiter mit geringerem Bedarfe finden. Aber das ist eine Erscheinung, die nicht erst seit dem Eintreten der Frauenarbeit zu beobachten ist, sondern schon seit der Benutzung von Maschinen bekannt ist, weshalb man dagegen nicht mit dem Kampfe gegen die Frauenarbeit ansetzen kann. Andererseits ist die so gekennzeichnete Gefahr nicht so groß, weil Verbilligung der Produktion auch Verbilligung der Bedarfsdeckung im Gefolge hat, und schließlich muß überhaupt jeder Mensch damit rechnen, daß er die Stelle verliert, an der er eben steht, und muß sich damit abfinden, sich anderswo einzuarbeiten oder anderwärts einzurichten. Das ist also eine Gefahr, die nicht den Lohnarbeiter allein treffen kann, der auszuweichen ihm aber nicht schwerer, gewöhnlich leichter ist als Personen, welche aus irgend welchen Gründen gebundener sind, als es der Lohnarbeiter zu sein pflegt.“

So werden die schwierigsten Probleme mit einer leichten Dondbewegung gelöst, wenn man sich selbst in einer angenehmen und gesicherten Lebensstellung befindet, mit der ein Einkommen verbunden, das der „Bedarfsgröße“ angefaßt ist. Die Verdrängung der gesamten Lebenslage der Arbeiterklasse durch niedrige Frauenlöhne wird da offen gegeben und als ganz in der Ordnung vertreten. Die durch die Frauenarbeit ausgefallenen, überflüssig und arbeitslos gewordenen sowie die weiter beschäftigten, aber schlechter entlohnten männlichen Arbeiter mögen sehen, wie sie fernhin bestehen können; auf besonderen Schutz gegen solches unversichertes Geschick haben sie keinerlei Anspruch, es ist eben so der unaufhaltsame Lauf der Welt.

In einer andern Nummer (5) der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ singt der Berliner Ingenieur P. M. Grempe, der in der guten alten Zeit vor dem Kriege für die Arbeiterpresse schriftstellerisch tätig war, das Lob der industriellen Frauenarbeit. Dabei handelt es sich um die be-
sondere vermehrte Frauenarbeit in der Metall- und Ma-

schinenindustrie, über die der Ingenieur Stern in der „Fraufurter Zeitung“ einen sehr unterrichtenden Artikel veröffentlicht hat. Stern konstatiert da zunächst, daß die Zahl der verheirateten Frauen, die nach Eingliederung ihrer Männer zum Militärdienst, Arbeit in der Maschinenindustrie suchten, aber mit der Fabrikarbeit nicht vertraut waren, sehr groß gewesen ist. „Bemerkenswert ist an diesen weiblichen Arbeitsträften, daß sie gewöhnlich die bedeutliche Frage der Betriebsleiter: „Über Sie haben doch nie mit Maschinen etwas zu tun gehabt?“ mit einer gewissen ruhiger Zuversicht dahin beantworten, daß man doch so etwas erlernen könne und nicht unerfahren sei. Das Erfreuliche ist nun, daß sich in dieser Überzeugung die weiblichen Arbeitsträfte meist wirklich nicht getäuscht haben. Mit Recht meint denn auch Stern: „Hat man anfangs mit großem Zweifel erst Versuche gemacht, Frauen zur Arbeit heranzuziehen, die stets ausgesprochene Männerarbeit war, so sieht man aus den inzwischen gemachten Erfahrungen, daß die Grenze zugunsten der Frau verschoben werden kann. Es war sogar für jeden in der Praxis Stehenden überraschend, wie schnell sich die meisten weiblichen Arbeitsträfte in die bisher fremde Maschinenarbeit hineingefunden haben. Das mag daran liegen, daß sie mit großer Unbefangenheit an die Arbeit herantreten und mit großer Folgsamkeit ihren Anleitern nachsehen. Vom Standpunkt des Betriebsleiters wird dann noch hinzugefügt, daß man den in der Werkstatt seltenen Fall erlebte, wirklich einmal alles so gemacht zu sehen, wie es vorgeschrieben ist und wie es sein soll.“

Deute ist es denn eine Tatsache, daß gerade auf Grund der Kriegserfahrungen die Frauenarbeit in den Maschinenfabriken große Sympathien gefunden hat. Stern hebt in dieser Hinsicht ironisch hervor, daß selbst auf alleinseligmachende Männerarbeit eingeschworene Praktiker eines Besseren belehrt wurden“. Zugegeben muß dabei werden, daß natürlich der Erfolg erheblich auch von der Art der Anleitung, also von der gesamten Erziehungsarbeit abhängt.“

Diese „Erziehungsarbeit“ wird nach dem Taylor-System in ausgeführt, mit einer „Art Prüfungsweg“. Man läßt die Arbeiterin mit einfacher Arbeit im Magazin, in den Kontrollwerkstätten, den Montagagen usw. beginnen. Hierbei kann schon der Aufseher, Werkmeister, Betriebs-Ingenieur usw. die Gründlichkeit der Arbeit, die Auffassungsgabe und die Geschicklichkeit feststellen, daraus folgt, daß es in vielen Betrieben zweckmäßig sein wird, diese langsame Einführung in den Fabrikbetrieb der sofortigen Beschäftigung weiblicher Arbeitsträfte an komplizierten Maschinen vorzuziehen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß viele Frauen oft ganz industriefremd sind, nicht einmal die Namen der einfachsten Werkzeuge kennen und somit erst in jeder Hinsicht zu unterweisen sind, natürlich ist man bisher im allgemeinen in der Werkstatt nicht gewöhnt gewesen, derartig eingehende Anleitungen vorzunehmen. Soll diese Arbeit von Erfolg getrönt sein, so müssen alle mit der Anleitung Betrauten sich der größten Geduld befleißigen und bei den zu Unterweisenden nicht Unwissenheit mit Unfähigkeit vermischen. Mancher Wüßhals mit Frauenarbeit wird von Stern nach gemachten Beobachtungen direkt darauf zurückgeführt, daß man diesen Verhältnissen nicht Rechnung trug, sondern glaubte, einfach eine vorhandene Lücke im Arbeiterbestand durch die Einstellung einer Frau ausfüllen zu können. In manchen Fällen wird sogar die Arbeitsweise selbst eine gewisse Umstellung erfahren müssen, wenn weibliche Arbeitsträfte zweckentsprechende Verwendung finden sollen. Zu komplizierte Arbeitsvorgänge wird man teilen müssen, um die eigentlich schwierige Arbeit dem gelerntem Arbeiter zu belassen, seine Leistungsfähigkeit aber durch Abübung der Nebenarbeiten werden dantbare und gut lösbare Aufgaben für die Frauen. Auch bei der Arbeitsteilung sucht man ja den geistig hochstehenden Arbeiter von allen mechanischen Neben- und Hilfsarbeiten frei zu machen. Infolge des Krieges lautet nun die Aufgabe: Mit wenigen gelerntem Berufsarbeitern auskommen! Daher kann man mit diesen kostbaren Leuten nicht in gewohnter Weise weiter wirtschaften. Ihre Tätigkeit ist allein auf das zu beschränken, was berufliche Können erfordert. Die Stellung der Vorrichtungen dürfte sich aber noch als nützlich für die kommenden Friedenszeiten erweisen, da ein gewisser Mangel an geschulten Arbeitsträften so bespöden werden kann. Wird die Sache nur richtig angepaßt, so zeigt sich die Frauenarbeit in der Maschinenindustrie überall erfolgreich. In dieser Hinsicht haben die Betriebe, welche durch den Krieg zur umfangreichen Einstellung weiblicher Arbeitsträfte genötigt wurden, auch für spätere Zeiten fliegende den Unternehmern viel voraus, die nicht direkte Kriegsarbeiten hatten und sich daher weniger der „Anpassung“ befleißigten.“

Der Leistungsfähigkeit dieser neuen Arbeiterinnen wird das beste Zeugnis ausgestellt, von ihren Löhnen ist dagegen nicht die Rede. Erwähnt werden auch Frauen des Mittelstandes über der gebildeteren Klassen ermuntert, sich ebenfalls der industriellen Frauenarbeit zuzuwenden, die jetzt nicht mehr „minderwertig“, sondern Erfolg für Männer-

arbeit sei. Im Lichte der geringern Löhne erscheint die Frauarbeit nach wie vor minderwertig, wenigstens für die 2. bei rinnen selbst und für die gesamte Arbeiterschaft, für die Unternehmervelt dagegen erscheint sie allerdings als voll- oder hochwertig.

Schließlich wird auch der „Fabrikton“, das heißt die Umgangssprache der Arbeiterschaft in der Fabrik und insbesondere das Verhalten der männlichen Arbeiter den Arbeiterinnen gegenüber als gut bezeichnet und Herr Grempe s. zt seinen Artikel: „Von Wichtigkeit wird es für die Zukunft sein, wenn es gelingt, die sogenannte öffentliche Meinung zu einer anderen Wertung der Frauarbeit in Fabriken zu erziehen. In dieser Hinsicht wird ebenfalls wieder das große Umlernen des Krieges ein wichtiger Bundesgenosse sein. Werden wir jetzt schon mit Stolz auf die Samariter-Tätigkeit des Weibes, so werden wir als Kriegsgeselle in das allgemeine Volkbewußtsein die gleiche Achtung vor der praktischen Berufarbeit der Frau auch in den Fabriken und Werkstätten einzupflanzen haben!“

Wir brauchen natürlich nicht besonders zu erklären, daß wir nicht Gegner der gewerblichen Frauenarbeit sind. Wir sind nur Gegner der niedrigen und unzulänglichen Frauenlöhne, die den Arbeiterinnen selbst kein menschenwürdiges Leben ermöglichen und die die unheilvolle Folge haben, auch die Männerlöhne auf ein dürftiges Existenzminimum herabzudrücken und so die Lebenshaltung der gesamten Arbeiterklasse zu verschlechtern. Der Schlußappell des Herrn Grempe an die öffentliche Meinung zu einer andern Wertung der Frauenarbeit in den Fabriken macht seinem guten Herzen alle Ehre. Aber dieser Appell bleibt nur eine schöne Redensart, wenn sich nicht die gesamte Arbeiterklasse gewerkschaftlich organisiert und hohe, auskömmliche Arbeitslöhne aus eigener Kraft erringt nach dem gewerkschaftlichen Grundsatz: Gleiche Löhne für gleiche Leistung“, Männerlöhne für weibliche Männerarbeit!

Welch „reizende Idee“

Frau Oberstaatsanwältin als Gewerkschaftsfunktionärin hatte.

Die dem Gesamtverband christlicher Gewerkschaften angeschlossene Organisation christlich-nationaler Seimarbeiterinnen hat der Welt schon einige Male verblüffend Zeugnis dafür abgelegt, wie gewerkschaftliche Organisationen nicht arbeiten sollen. Die Ursache hierfür mag wohl darin liegen, daß in der christlichen Seimarbeiterinnengewerkschaft Leute eine Rolle mitspielen, die sich aus philanthropischen Gründen dieser Bewegung annehmen, die aber ebensovienig von den wirklichen Bedürfnissen des arbeitenden Volkes wissen, wie von den gewerkschaftlichen Grundfragen einer Arbeiterorganisation. Sie dauert das Klend der Uermsen der Aemern, sie haben ein gutes Herz; kommt ihnen aber einmal ein Einfall, die von ihnen beeinflussten Gewerkschaften nach ihrem Ermessen zu besonderen Aktionen aufzufordern, so sehen diese Aktionen auch manchmal recht merkwürdig aus. So berichtet die christliche „Seimarbeiterin“ in ihrer letzten Nummer (Februar) über ein Vorkommnis, das sich in Kassel zugetragen hat. Das Blatt schreibt u. a.:

„Nun möchten wir noch von einer ganz reizenden Idee berichten, die unsere Kasselerin hatte, und die sie auch gleich in die Tat umsetzte; vielleicht findet die Sache auch in anderen Gruppen Nachahmung. In der November-Versammlung schlug unsere Kasselerin unseren Mitglieðern vor, sie möchten doch auch einmal ihre Kinder etwas tun lassen für den Krieg. Jedes Kind sollte sich ein paar Groschen erarbeiten oder ersparen, vielleicht auf die Weise, daß es eine Zeitung mal trodenes Brot isst, anstatt solches mit Mut, und dafür von der Mutter etwas Geld beläme, oder daß es der Mutter ganz besondere Dienste biete, für die es dann belohnt würde. Dies selbstpartei Geld sollten die Kinder dann eigenhändig an einem bestimmten Tage in unserer Arbeitsausgabe abliefern. Frau Ganslandt wollte einen Fußball dafür kaufen, den sich die Leichtverwundeten eines unserer Lazarette so sehr wünschen, und die Kinder sollten ihn den Soldaten gemeinsam überreichen. Unsere Mitglieðer stimmten diesem Plane begeistert zu und an dem festgesetzten Tage erschienen die kleinen Gäste in großer Menge in unserer Arbeitsausgabe, um voll Stolz ihr Scherlein abzuliefern.“

Die Kasselerin, die diese „reizende Idee“ ausgeführt hat und sie anderen Organisationsgruppen zur Nachahmung empfiehlt, ist Frau Oberstaatsanwältin Ganslandt. Es wird berichtet, daß der Herr Oberstaatsanwältin selbst ein Reh geschossen habe, das mit dem Fußball zugleich den verwundeten Soldaten übergeben wurde. Nach längerer Unterhaltung wurde bei dieser Liebergabe von einem bestellten Photographen ein Gruppenbild aufgenommen und es ist dafür gesorgt worden, daß dieses Bild in der Scherischen „Woche“ zur Veröffentlichung kam. Wenn mit der „reizenden Idee“ die Frau Oberstaatsanwältin die Absicht verbunden hatte, sich mit einer ausdiesigen Gesellschaft in der „Woche“ unterzubringen, dann ist ihr diese Absicht

